

DIE EREIGNISSE DES JAHRES 55 v. u. Z.

- I. Caesars Kampf mit den Usipetern und Tenkterern (Kap. 1-15)
- II. Caesars erster Rheinübergang (Kap. 16-19)
- III. Caesars erste Heerfahrt nach Britannien (Kap. 20-36)
- IV. Die Kämpfe mit den Morinern und Menapiern (Kap. 37 und 38)

## I. Caesars Kampf mit den Usipetern und Tenkterern (Kap. 1–15)

*Einfall der von den Sueben bedrängten Usipeter und Tenkterer in Gallien. Sitten der Sueben (Kap. 1–4)*

1. Im folgenden Winter – es war dies das Konsulatsjahr des Gnaeus Pompejus und Marcus Crassus – kamen die germanischen Usipeter und Tenkterer<sup>173</sup> in großer Zahl über den Rhein, nicht weit von seiner Mündung ins Meer. (2) Sie waren mehrere Jahre von den Sueben bedrängt worden, hatten unter Krieg zu leiden und konnten ihre Äcker nicht bestellen. (3) Die Sueben sind bei weitem der größte und kriegereichste aller germanischen Stämme. (4) Wie es heißt, ist ihr Land in hundert Gaue eingeteilt, und aus jedem entsenden sie Jahr für Jahr tausend Bewaffnete zu Kriegen außerhalb ihres Landes. (5) Die anderen bleiben zu Hause und schaffen für sich und die Ausgezogenen den Unterhalt. Dafür ziehen diese das nächste Jahr in den Kampf, und jene bleiben daheim. (6) So erleidet weder die Feldbestellung noch die planmäßige Übung im Kriege eine Unterbrechung. (7) Doch gibt es bei den Sueben keinen persönlichen Grundbesitz; desgleichen darf niemand länger als ein Jahr ein und dasselbe Stück Land bestellen. (8) Getreide macht auch nur einen kleinen Teil ihrer Nahrung aus; zumeist leben sie von Milch und vom Fleisch ihrer Herden und sind außerdem viel auf der Jagd. (9) Die Art ihrer Nahrung, die tägliche Übung und die ungebundene Lebensweise – von Kind auf an keine Zucht und keinen Zwang gewöhnt, kennen sie überhaupt keinen fremden Willen –, alles das läßt sie stark und riesengroß werden. (10) Auch pflegen sie trotz des kalten Klimas als Kleidung nur ungenügend den Körper bedeckende Felle zu tragen – so klein sind diese – und in Flüssen zu baden.<sup>174</sup>

2. Handelsleute lassen sie mehr deshalb in ihr Land, um Käufer für ihre Kriegsbeute zu haben, als weil sie Verlangen nach irgendwelcher Einfuhr trügen. (2) Nicht einmal von den eingeführten Pferden, für die die Gallier eine besondere Vorliebe hegen und für die sie viel Geld zahlen, wollen die Germanen etwas wissen. Dagegen machen sie

ihre einheimischen Tiere, eine kleine und unansehnliche Rasse, durch tägliche Übung überaus leistungsfähig. (3) In Reiterkämpfen springen sie oft ab und kämpfen zu Fuß weiter, während ihre Pferde, dazu abgerichtet, an Ort und Stelle stehenbleiben, und im Falle der Not ziehen sie sich rasch zu den Tieren zurück.<sup>175</sup> (4) In den Augen der Sueben ist ferner nichts schimpflicher und unmännlicher als einen Sattel zu benutzen. (5) Daher wagen es auch noch so wenige suebische Reiter, eine beliebig große Anzahl Sattlerreiter anzugreifen. (6) Wein lassen die Sueben überhaupt nicht in ihr Land, weil er nach ihrer Ansicht die Menschen verweichlicht und schlappmacht, so daß sie keine Strapazen mehr ertragen können.

3. Für den Stamm ist es nach Ansicht der Sueben der höchste Ruhm, wenn das Land möglichst weit über seine Grenzen hinaus brachliegt, das sehen sie als einen Beweis dafür an, daß eine große Zahl von Stämmen ihrer Macht nicht gewachsen ist.<sup>176</sup> (2) So sind denn auch, wie es heißt, auf der einen Seite des Suebenlandes die Äcker etwa sechshundert Meilen weit unbebaut.<sup>177</sup> (3) Auf der anderen Seite schließen sich die Ubier an, ehemals ein nach germanischen Begriffen mächtiger und blühender Stamm; sie sind auch etwas kultivierter als die übrigen Germanen, weil sie unmittelbar am Rhein wohnen, häufig von Handelsleuten besucht werden und infolge ihrer Nachbarschaft gallische Sitten angenommen haben. (4) In den vielen Kriegen, die die Sueben mit ihnen geführt haben, ist es jenen zwar nicht gelungen, die Ubier aus ihrem Lande zu vertreiben; doch haben die Sueben den Nachbarstamm gezwungen, ihnen Steuern zu zahlen, und haben dessen Ansehen und Macht sehr geschwächt.

4. In derselben Lage befanden sich die obenerwähnten Usipeter und Tenkterer. Eine Reihe von Jahren vermochten sie dem Druck der Sueben standzuhalten; (2) schließlich jedoch wurden sie aus ihrer Heimat vertrieben, zogen drei Jahre lang in Germanien hin und her und gelangten endlich an den Rhein, in Landstriche, wo die Menapien wohnten und zu beiden Seiten des Stromes Felder, Gehöfte und Dörfer hatten. (3) Die Ankunft einer solchen Menschenmenge<sup>178</sup> aber flößte diesen Furcht ein; sie verließen daher ihre Gehöfte rechts des Rheins, stellten auf dem linken

Ufer Posten auf und suchten so die Germanen am Übergang zu hindern. (4) Die versuchten nun zwar alles mögliche, aber zu einem gewaltsamen Übergang fehlte es ihnen an Schiffen, und unbemerkt hinüberzukommen war wegen der Wachen der Menapier unmöglich. Infolgedessen stellten sie sich, als ob sie in ihre Heimat zurückkehren wollten, und zogen drei Tage landeinwärts. (5) Dann machten sie plötzlich kehrt, legten den ganzen Weg mit ihrer Reiterei in einer einzigen Nacht zurück und überfielen die völlig ahnungslosen Menapier, (6) die auf die Nachricht ihrer Spähtrupps, daß die Germanen abgezogen seien, ohne Besorgnis in ihre Dörfer auf dem rechten Ufer zurückgewandert waren. (7) Die Germanen metzelten sie nieder und bemächtigten sich ihrer Schiffe. Ehe noch die Menapier auf dem linken Ufer etwas erfuhren, gingen die Germanen über den Strom, setzten sich in sämtlichen Gehöften der Menapier fest und lebten dann den Rest des Winters von deren Vorräten.

#### *Caesars Entschluß zum Kriege mit den Germanen (Kap. 5 und 6)*

5. Caesar, der von diesen Vorgängen Kunde erhielt, glaubte sich in keiner Beziehung auf die Gallier verlassen zu dürfen. Er fürchtete nämlich ihre Unzuverlässigkeit, da sie sich in ihren Entschlüssen leicht beeinflussen lassen und fast immer nach einer Veränderung der politischen Lage trachten. (2) Ist es doch Gewohnheit der Gallier, Reisende sogar wider ihren Willen anzuhalten und nach allem möglichen, was sie etwa gehört oder beobachtet haben, auszufragen. Und in den Städten stellt sich die Volksmenge um die Kaufleute herum und zwingt sie, laut zu erzählen, woher sie kommen und was sie dort in Erfahrung gebracht haben. (3) Durch solche Nachrichten oder vielmehr Redereien lassen sich die Gallier oft verleiten, Entschlüsse von der größten Tragweite zu fassen, die sie auf der Stelle unbedingt beueuen müssen; denn sie verlassen sich auf unsichere Gerüchte, und die Reisenden reden ihnen zumeist nach dem Munde.

6. Weil Caesar diese Gewohnheit der Gallier kannte, begab er sich zeitiger als gewöhnlich zum Heere, um einem noch

gefährlicheren Kriege vorzubeugen.<sup>179</sup> (2) Bei seiner Ankunft fand er seine Vermutungen bestätigt. (3) Einige Stämme hatten in der Tat Gesandtschaften zu den Germanen geschickt und sie aufgefordert, vom Rhein aus weiter nach Gallien hereinzukommen; man werde ihnen alle ihre Wünsche erfüllen. (4) Diese Aussicht ließ die Germanen ihre Streifzüge weiter ausdehnen, und so waren sie schon bis ins Gebiet der Eburonen und Kondruser, beides Klienten der Treverer, gelangt. (5) Da entbot Caesar die gallischen Fürsten zu sich, hielt es aber für zweckmäßig, seine Wahrnehmungen vor ihnen geheimzuhalten. Er beschwichtigte und ermutigte sie, befahl ihnen, Reiterei zu stellen, und erklärte seinen Entschluß, die Germanen anzugreifen.

#### *Verhandlungen der Germanen mit Caesar (Kap. 7–9)*

7. Nach Regelung der Verpflegung und Ausmusterung der von den Galliern gestellten Reiterei trat Caesar den Marsch in die Gegenden an, wo, wie er hörte, die Germanen standen. (2) Als er nur noch wenige Tagesmärsche von ihnen entfernt war, kamen Gesandte von ihnen, die folgendes bestellten: (3) Die Germanen wollten zwar nicht zuerst mit dem römischen Volke Krieg anfangen, scheuten aber auch den Kampf nicht, wenn man sie herausfordere. Sie hätten nämlich von den Vorfahren die Gewohnheit geerbt, sich gegen jeden beliebigen Angreifer zur Wehr zu setzen und sich nicht etwa aufs Bitten zu verlegen. (4) So viel jedoch wollten sie sagen: Nicht aus freien Stücken seien sie gekommen, sondern als von Haus und Hof Vertriebene. Wenn die Römer ein gütliches Einvernehmen mit ihnen wünschten, dann könnten sie wohl als Freunde nützlich sein. Doch müßten die Römer ihnen in diesem Falle entweder Ländereien anweisen oder ihnen die lassen, die sie sich erkämpft hätten. (5) Einzig und allein den Sueben würden sie weichen, mit denen es ja nicht einmal die unsterblichen Götter aufnehmen könnten. Sonst aber gäbe es auf Erden niemanden, der ihnen zu widerstehen instande sei.

8. Caesar antwortete, wie er es für angemessen hielt. Der Schluß seiner Rede aber lautete folgendermaßen: Von einer Freundschaft zwischen ihm und den Germanen könne

nicht die Rede sein, wenn sie in Gallien blieben. (2) Auch sei es nicht in Ordnung, daß Leute, die ihr eigenes Land nicht hätten schützen können, fremdes in Besitz nähmen. Ferner lägen in Gallien keine Ländereien brach, die man einer noch dazu so großen Menge ohne Rechtsverletzung zuweisen könne. (3) Doch habe er nichts dagegen, wenn die Germanen sich im Lande der Ubiere ansiedeln wollten. Von diesen seien gerade Gesandte bei ihm, um sich über die Gewalttätigkeiten der Sueben zu beschweren und ihn um Hilfe zu bitten. Betreffs der Aufnahme der Germanen werde er den Ubiern die nötigen Anweisungen geben.

9. Die Gesandten erklärten, sie wollten diesen Bescheid ihren Landsleuten mitteilen; wenn man dann Caesars Vorschlag beraten habe, würden sie nach drei Tagen wiederkommen. Bis dahin möge er, so baten sie, nicht weiter an sie heranrücken. (2) Caesar erwiderte jedoch, auch darauf könne er sich nicht einlassen. (3) Wie ihm nämlich bekannt geworden war, hatten die Germanen einige Tage zuvor eine starke Abteilung Reiterei über die Maas ins Land der Ambivariter<sup>180</sup> nach Beute und Lebensmitteln geschickt. Er glaubte daher, sie wollten nur die Rückkehr dieser Reiter abwarten und suchten deshalb einen Aufschub.

*Der Lauf der Maas und des Rheins (Kap. 10)*<sup>181</sup>

10. Die Maas entspringt in dem Teile der Vogesen, der im Lingonenlande liegt, nimmt einen Arm des Rheins, den sogenannten Waal, auf, bildet die Insel der Bataver<sup>182</sup> (2) und mündet in den Rhein, nicht weiter als achtzig Meilen (120 km) vom Ozean entfernt. (3) Der Rhein aber kommt aus dem Lande der Lepontier<sup>183</sup>, eines Alpenvolkes, und fließt in langem, schnellem Laufe durch die Gebiete der Nemeter, Helvetier, Sequaner, Mediomatriker<sup>184</sup>, Triboker<sup>185</sup> und Treverer. (4) In der Nähe des Ozeans teilt er sich in mehrere Arme, wobei er viele große Inseln bildet. Sie werden zu einem großen Teil von wilden, barbarischen Völkern bewohnt, von denen sich einige, wie man annimmt, nur von Fischen und Vogeleiern nähren. Dann ergießt sich der Rhein mit vielen Mündungen in den Ozean.

*Rückkehr der Gesandten und Sieg der germanischen Reiterei über die römische (Kap. 11 und 12).*

11. Als Caesar bis auf zwölf Meilen (18 km) an den Feind herangekommen war, kehrten dessen Gesandte, wie verabredet, zu ihm zurück. Da sie ihn auf dem Vormarsch trafen, baten sie ihn dringend, nicht weiter vorzurücken. (2) Als sie das nicht erreichten, ersuchten sie ihn, wenigstens seiner Reiterei, die die Vorhut bildete, einen Angriff zu verbieten und ihnen zu erlauben, an die Ubiere Gesandte zu schicken. (3) Wenn nämlich deren Fürsten und Ältestenrat, so erklärten sie, ihnen die Überlassung von Grund und Boden eidlich zusicherten, so würden sie Caesars Vorschlag annehmen; zur Erledigung dieser Angelegenheiten möge er ihnen drei Tage Zeit lassen. (4) Nach Caesars Ansicht jedoch lief das alles immer wieder nur darauf hinaus, drei Tage Zeit zu gewinnen, in denen ihre jetzt abwesenden Reiter zurückkommen sollten. Trotzdem erklärte er, an diesem Tage nur noch vier Meilen (6 km) bis zu einer Wasserstelle vorrücken zu wollen. (5) Hier sollten die Germanen sich am folgenden Tage möglichst zahlreich efinden, damit er ihre Forderungen höre.<sup>186</sup> (6) Inzwischen schickte er den Präefekten, die mit der gesamten Reiterei vorausgezogen waren, den Befehl, den Feind nicht anzugreifen und, falls sie selbst angegriffen würden, nur Widerstand zu leisten, bis er, Caesar, mit dem Fußvolke heran sei.

12. Der Gegner hatte nur achthundert Reiter zur Hand, weil die Getreide- und Futterholer von jenseits der Maas noch nicht wieder zurück waren; unsere Reiterei dagegen war fünftausend Mann stark. Trotzdem griffen die feindlichen Reiter die unsrigen an, sobald sie deren ansichtig wurden, und brachten sie schnell in Verwirrung; denn unsere Leute waren völlig ahnungslos, weil die Gesandten der Germanen erst kurz zuvor von Caesar weggegangen waren und für diesen Tag um Waffenstillstand gebeten hatten. (2) Zwar setzten sich die Unseren zur Wehr; da aber sprangen die feindlichen Reiter, ihrer Kampfweise gemäß, ab, stachen den Angegriffenen die Pferde unter dem Leibe nieder und warfen dadurch eine Anzahl von ihnen aus dem Sattel. Die Germanen schlugen die übrigen von uns in die Flucht und trieben sie in solcher Verwirrung vor sich her,

daß sie nicht eher in ihrer Flucht innehielten, als bis ihnen unsere Marschkolonne in Sicht kam. (3) In diesem Kampfe fielen von unserer Reiterei vierundsiebzig Mann. (4) Unter ihnen befand sich der so tapfere Aquitanier Piso, ein Mann aus angesehenem Geschlecht, dessen Großvater einst in seinem Stamme König gewesen und von unserem Senat mit dem Titel „Freund“ ausgezeichnet worden war. (5) Als Piso seinem vom Feinde eingeschlossenen Bruder Hilfe bringen wollte, gelang es ihm zwar, diesen zu retten, doch wurde dabei sein Pferd verwundet, so daß es stürzte und ihn abwarf. (6) Solange er konnte, wehrte er sich aufs tapferste, bis er, von allen Seiten angegriffen und von Wunden bedeckt, zusammenbrach. Als das Pisos Bruder, der sich schon außerhalb des Kampfgewühls befand, von fern sah, gab er seinem Pferd die Sporen, warf sich den Feinden entgegen und fand so den Tod.

*Festnahme der germanischen Führer in Caesars Lager und Überfall auf das Lager der Germanen (Kap. 13–15)*

13. Nach diesem Kampfe hielt es Caesar für ausgeschlossen, die Gesandten der Germanen noch weiter anzuhören und sich auf Verhandlungen mit Leuten einzulassen, die erst mit List und Tücke um Frieden gebeten und dann ohne Grund die Feindseligkeiten begonnen hatten. (2) Aber gar erst noch zu warten, bis die feindlichen Truppen durch die Rückkehr ihrer Reiterei Verstärkung erhielten, wäre nach seiner Meinung geradezu Wahnsinn gewesen. (3) Auch kannte er den Wankelmut der Gallier und wußte daher, wieviel Ansehen in deren Augen die Feinde schon durch den einen Erfolg gewonnen hatten. Infolgedessen glaubte er den Germanen auch nicht einen Augenblick Zeit zu Anschlägen lassen zu dürfen. (4) Nachdem er diesen Entschluß gefaßt und seinen Plan, keinen Tag mehr mit dem Kampfe zu warten, mit den Legaten und dem Quästor beraten hatte, kam es ihm sehr gelegen, daß sich am folgenden Morgen die germanischen Gesandten in derselben unredlichen und heuchlerischen Weise zusammen mit all ihren Fürsten und Ältesten in großer Zahl bei ihm im Lager einfanden. (5) Wie es hieß, wollten sie sich einerseits rechtfertigen,

daß sie tags zuvor im Widerspruch zu ihrer Vereinbarung und ihrer eigenen Bitte angegriffen hatten, andererseits sich, wenn irgend möglich, durch Lug und Trug einen neuen Waffenstillstand erwirken. (6) Caesar freute sich, daß er sie auf diese Weise in seine Gewalt bekommen hatte, und ließ sie festnehmen. Dann rückte er mit allen seinen Truppen aus dem Lager aus, wobei er aber die Reiterei an das Ende des Zuges nahm, weil ihr, wie er meinte, von dem letzten Kampfe her noch der Schreck in den Gliedern saß.

14. Caesar formierte drei Treffen, legte rasch die acht Meilen (12 km) bis zum feindlichen Lager zurück und stand davor, ehe noch die Germanen etwas von dem, was vorging, merken konnten. (2) Alles brach plötzlich über sie herein: unsere schnelle Ankunft, die Abwesenheit ihrer Reiter und die Unmöglichkeit, sich zu beraten und zum Kampfe fertigzumachen. So wußten sie in ihrer Bestürzung nicht, ob es besser sei, die Truppen gegen den Feind zu führen oder das Lager zu verteidigen oder das Heil in der Flucht zu suchen. (3) Während sich ihre Angst durch Lärm und Durcheinanderlaufen deutlich kundtat, brachen unsere Leute, die über die Treulosigkeit der Feinde am Tage zuvor noch erbittert waren, in ihr Lager ein. (4) Wer noch rasch zu den Waffen greifen konnte, leistete uns hier eine Zeitlang Widerstand und kämpfte zwischen den Karren und dem Gepäck. (5) Die übrige Masse, die Frauen und Kinder – die Germanen waren nämlich mit allem Volk ausgezogen und über den Rhein gegangen –, begann allerorten zu fliehen. Zu ihrer Verfolgung sandte Caesar die Reiterei aus.

15. Als die Germanen in ihrem Rücken Geschrei hörten und sahen, wie unter den Ihrigen ein Blutbad angerichtet wurde, warfen sie die Waffen weg, ließen die Feldzeichen im Stich und flüchteten Hals über Kopf aus dem Lager. (2) So gelangten sie an den Zusammenfluß von Maas und Rhein. Hier gaben sie voller Verzweiflung die weitere Flucht auf; ein großer Teil wurde niedergemetzelt, der Rest stürzte sich in den Fluß und kam in den Fluten um, von der Angst, der Mattigkeit und der Strömung überwältigt.<sup>187</sup> (3) Die Unsrigen aber kehrten ohne jeden Verlust und mit nur einigen wenigen Verwundeten ins Lager zurück, aus einem Kriege, den sie so gefürchtet hatten; war

doch der Feind nicht weniger als 430000 Mann stark gewesen. (4) Caesar gewährte denen, die er im Lager zurückbehalten hatte, freien Abzug. (5) Doch befürchteten sie qualvolle Hinrichtung durch die Gallier, deren Ländereien sie verwüstet hatten, und wollten daher lieber dableiben; womit sich Caesar auch einverstanden erklärte.

## II. Caesars erster Rheinübergang (Kap. 16–19)

*Die Gründe für den Entschluß zum Rheinübergang und dessen Vorbereitung durch den Bau einer Brücke  
(Kap. 16 und 17)*

16. Nach Beendigung des Krieges mit den Germanen hielt es Caesar aus vielen Gründen für zweckmäßig, über den Rhein zu gehen. Der triftigste war folgender: Wie er sah, ließen sich die Germanen so leicht zu Einfällen nach Gallien verleiten; sie sollten daher ihrerseits einmal für die eigene Sicherheit besorgt sein, wenn sie sähen, daß auch ein Heer des römischen Volkes die Möglichkeit und den Mut zu einem Übergang über den Rhein habe. (2) Dazu kam, daß sich jene Reiterabteilung der Usipeter und Tenkterer, die, wie oben erwähnt, nach Beute und Getreide über die Maas gegangen war und am Kampfe nicht teilgenommen hatte, nach der Flucht ihrer Landsleute auf das rechte Rheinufer ins Gebiet der Sugambri<sup>188</sup> zurückgezogen und sich mit ihnen verbündet hatte. (3) Als Caesar durch Boten von den Sugambriern die Auslieferung derjenigen verlangte, die ihn und Gallien angegriffen hätten, bekam er zur Antwort: (4) Des römischen Volkes Herrschaft sei am Rhein zu Ende. Wenn es Caesar für unbillig halte, daß Germanen wider seinen Willen über den Rhein nach Gallien kämen, wie könne er dann verlangen, daß etwas rechts des Rheines seiner Oberhoheit oder Amtsgewalt unterstehe? (5) Ferner baten ihn die Ubiere, der einzige rechtsrheinische Stamm, der Gesandte an Caesar geschickt, Freundschaft mit ihm geschlossen und Geiseln gestellt hatte, dringend um Hilfe, da sie von

den Sueben arg bedrängt würden. (6) Könne er jedoch, so ließen die Ubiere ihm vermelden, ihnen Staatsgeschäfte halber nicht helfen, so solle er wenigstens sein Heer einmal über den Rhein herüberbringen; das werde ihnen als Abhilfe für den Augenblick und als Trost für die Zukunft genügen. (7) Denn sein Sieg über Ariovist und sein jüngster Erfolg hätten seinem Heere einen solchen Namen und eine solche Achtung selbst bei den entferntesten Germanenstämmen verschafft, daß ihnen, den Ubiern, schon das Ansehen und die Freundschaft des römischen Volkes Sicherheit und Schutz gewährleisteten. (8) Auch stellten sie eine große Zahl Schiffe für den Übergang des Heeres in Aussicht.

17. Das also waren die Gründe, die Caesar zu dem Entschluß, über den Rhein zu gehen, bestimmt hatten. Auf Schiffen indessen überzusetzen, hielt er einerseits nicht für sicher genug, andererseits entsprach es nicht, wie er meinte, seiner und des römischen Volkes Würde. (2) Wenn sich nun auch der Bau einer Brücke wegen der Breite, der reißenden Strömung und der Tiefe des Flusses als äußerst schwierig herausstellte, so glaubte Caesar doch darauf bestehen oder aber den Übergang mit seinem Heere überhaupt unterlassen zu müssen. (3) Beim Bau der Brücke verfuhr er folgendermaßen: Je zwei anderthalb Fuß (0,45 m) dicke, unten ein wenig zugespitzte und nach der Tiefe des Flusses bemessene Pfähle verband er in einem Abstand von zwei Fuß (0,60 m) miteinander. (4) Ein solches Pfahlpaar wurde hierauf von zusammengekoppelten Fahrzeugen aus in das Flußbett hinabgelassen, in dem Grunde festgesetzt und durch Rammen eingetrieben, jedoch nicht, wie gewöhnliche Pfähle, senkrecht, sondern schräg und dachsparrenartig, und zwar in der Richtung der Strömung. (5) Weiter stromabwärts, in einer Entfernung von vierzig Fuß (12 m), wurde sodann diesen Pfählen gegenüber ein zweites in gleicher Weise verbundenes Paar in den Fluß gesenkt – jetzt gegen die Strömung gerichtet. (6) Diese beiden Jochpaare nun wurden durch Querbalken, die, mit zwei Fuß (0,60 m) Dicke dem Abstand der Pfähle innerhalb der Jochpaare angepaßt, von oben zwischen letztere eingelassen und mit Hilfe zweier an jedem Ende angebrachter Klammern befestigt wurden, in gleichmäßiger Distanz und Neigung zueinander gehalten. (7) Da sie sich so einander

nicht nähern konnten, mit dem gegenüberstehenden Paar indessen fest verbunden waren, erhielt das Ganze eine solche Festigkeit und eine derartige Beschaffenheit, daß die Joche sich nur um so fester ineinanderfügten, je stärker die Strömung war. (8) Darauf wurden sie durch Balken, die man der Länge nach auflegte, miteinander verbunden und diese wieder mit Stangen und Flechtwerk belegt. (9) Wenn auch so schon zur Genüge für die Festigkeit der Brücke gesorgt war, so wurden gleichwohl noch Pfähle an dem flußabwärts stehenden Pfahlpaar schräg eingerammt, die, als Strebepfeiler untergesetzt und mit dem ganzen Bau verbunden, einen Gegendruck gegen die Strömung ausüben sollten. (10) Ebenso wurden andere Pfähle oberhalb der Brücke und in mäßiger Entfernung von ihr eingerammt. Sie sollten, falls der Feind Baumstämme oder Balken stromabwärts treiben lassen sollte, um den Bau zu zertrümmern, als Schutzböcke den Stoß solcher Gegenstände mildern, damit sie der Brücke nicht schadeten.

*Verwüstung des Sugambrierlandes und Rückkehr aufs linke Rheinufer (Kap. 18 und 19)*

18. Innerhalb von zehn Tagen, seitdem man begonnen hatte, das Bauholz herbeizuschaffen, war das ganze Werk fertig, und das Heer ging über den Strom. (2) Caesar ließ zu beiden Seiten der Brücke eine starke Abtheilung zu ihrem Schutze zurück und zog in Eilmärschen ins Land der Sugambrier. (3) Inzwischen kamen von mehreren Stämmen Gesandte zu ihm und baten um Frieden und Freundschaft. Caesar gab ihnen eine huldvolle Antwort und verlangte die Stellung von Geiseln. (4) Die Sugambrier dagegen hatten gleich seit Beginn des Brückenbaues auf Betreiben der von ihnen aufgenommenen Tenkterer und Usipeter zur Flucht gerüstet. Sie hatten ihr Land geräumt, hatten all ihr Hab und Gut mitgenommen und sich in der Einsamkeit ihrer Wälder in Sicherheit gebracht.

19. Caesar blieb nur ein paar Tage in ihrem Lande. Während dieser Zeit ließ er alle ihre Dörfer und Gehöfte in Brand stecken und das Getreide mähen. Dann zog er sich ins Gebiet der Ubier zurück und versprach ihnen für den

Fall einer Belästigung durch die Sueben seine Unterstützung. Dabei erfuhr er von den Ubiern noch folgendes: (2) Als die Sueben durch ihre Kundschafter von dem Brückenbau erfuhren, hielten sie nach ihrer Gewohnheit einen Landtag und forderten dann durch Boten, die sie überallhin schickten, ihre Stammesgenossen auf, sie sollten ihre Städte räumen, ihre Frauen, Kinder und die gesamte Habe in den Wäldern in Sicherheit bringen und alle Waffenfähigen an einem Punkte zusammenziehen. (3) Als Sammelplatz war etwa die Mitte des gesamten Suebenlandes bestimmt worden. Man hatte hier beschlossen, die Römer zu erwarten und die Entscheidungsschlacht zu schlagen. (4) Soweit die Nachrichten, die Caesar erhielt. Er hatte jedoch alles, was er mit seinem Rheinübergang bezweckt hatte, bereits erreicht: die Germanen waren eingeschüchtert, die Sugambrier bestraft und die Ubier von ihrer Bedrängnis befreit. So glaubte er denn, durch seinen Aufenthalt von achtzehn Tagen jenseits des Stromes genug für die Ehre und den Vorteil des römischen Volkes getan zu haben. Er kehrte deshalb nach Gallien zurück und ließ die Brücke abbrechen.<sup>189</sup>

### III. Caesars erste Heerfahrt nach Britannien (Kap. 20–36)

*Vorbereitungen und Erkundigungen (Kap. 20–22)*

20. Obgleich der Sommer schon zu Ende ging und bei der nördlichen Lage ganz Galliens der Winter in jenen Gegenden ziemlich zeitig einsetzt, wollte Caesar unbedingt noch einen Zug nach Britannien unternehmen, weil unsere Feinde, die Gallier, in fast allen Kriegen, wie er wußte, von dorthier Hilfstruppen erhalten hatten. (2) Wenn auch die Jahreszeit zu einem wirklichen Feldzuge nicht mehr ausreichte, so hielt er es doch für äußerst zweckmäßig, an der Insel wenigstens zu landen, den Menschenschlag kennenzulernen sowie die Örtlichkeiten, Häfen und Landungsplätze zu untersuchen, was alles den Galliern ziemlich unbekannt war. (3) Denn abgesehen von Handelsleuten geht

nicht leicht jemand nach Britannien, und selbst diese kennen eben nur die Küste und die Gegenden Gallien gegenüber. (4) Obwohl sie daher Caesar von überallher zu sich entbot, konnte er doch nicht erfahren, wie groß die Insel war, welche Stämme sie bewohnten, wie stark diese waren, welches ihre Kampfweise war, was für eine Verfassung sie hatten und welche Häfen zur Aufnahme einer größeren Anzahl Schiffe geeignet waren.<sup>190</sup>

21. Um sich hierüber vor Beginn des gewagten Unternehmens zu unterrichten, schickte Caesar den Gajus Volusenus<sup>191</sup>, der ihm dazu geeignet erschien, mit einem Kriegsschiff voraus. (2) Dieser sollte alle nötigen Erkundigungen einziehen und dann so schnell wie möglich zu ihm zurückkommen. (3) Danach rückte Caesar mit seiner gesamten Streitmacht ins Land der Moriner<sup>192</sup>, weil von dort die Überfahrt nach Britannien am kürzesten war. (4) Hier ließ er auch die Schiffe von überallher aus den benachbarten Gegenden und die im letzten Sommer für den Veneterkrieg erbaute Flotte zusammenkommen. Mittlerweile war Caesars Plan bekannt und durch Kaufleute den Britanniern mitgeteilt worden. (5) Infolgedessen kamen von mehreren Völkerschaften der Insel Gesandte zu ihm und erbaten sich, Geiseln zu stellen und sich Rom zu unterwerfen. (6) Caesar hörte sie an; dann entließ er sie mit freundlichen Versprechungen und der Mahnung, an dieser Gesinnung festzuhalten. (7) Er gab ihnen Commius als Begleiter mit, den er selbst bei den Atrebatern nach ihrer Unterwerfung als König eingesetzt hatte,<sup>193</sup> einen Mann, den er wegen seiner Tüchtigkeit und Klugheit schätzte, an dessen Treue er nicht zweifelte und der in diesen Gegenden großen Einfluß besaß. (8) Commius erhielt den Auftrag, möglichst viele Stämme aufzusuchen, ihnen den Anschluß an Rom nahezu legen und Caesars baldiges Erscheinen bei ihnen anzukündigen. (9) Volusenus erkundete die Gegenden, soweit es einem Manne möglich ist, der sich nicht an Land und unter die Barbaren wagt. Nach vier Tagen kehrte er zurück und erstattete Caesar über seine Erkundung Bericht.

22. Während Caesar in diesen Gegenden noch mit der Beschaffung der Schiffe zu tun hatte, kamen von einem großen Teile der Moriner Gesandte zu ihm, um sich wegen ihres Verhaltens im Jahre zuvor zu entschuldigen, daß sie als

Barbaren, denen der Brauch der Römer unbekannt gewesen sei, diese bekämpft hätten. Zugleich sollten die Gesandten für die Zukunft Gehorsam versprechen. (2) Caesar mußte dies für sehr günstig halten; denn einmal konnte er nicht wünschen, einen Feind im Rücken zu behalten; außerdem war es wegen der vorgerückten Jahreszeit nicht möglich, sich mit den Morinern in einen Krieg einzulassen, und endlich erschien ihm Britannien wichtiger als diese Kleinigkeiten. Er verlangte deshalb eine große Zahl Geiseln und nahm nach deren Stellung die Moriner zu Gnaden an. (3) Unterdessen hatte er etwa achtzig Lastschiffe aufgebracht und zusammengezogen, die seiner Ansicht nach zur Beförderung von zwei Legionen ausreichten. Die Kriegsschiffe, die er außerdem hatte, verteilte er auf den Quästor, die Legaten und Präfekten. (4) Dazu kamen noch achtzehn Lastschiffe, die, etwa acht Meilen (12 km) entfernt, durch widrigen Wind festgehalten wurden, so daß sie den Sammelplatz nicht erreichen konnten; diese bestimmte er für die Reiterei. (5) Den Rest des Heeres übergab er den Legaten Quintus Titurius Sabinus und Lucius Aurunculejus Cotta; sie sollten ins Gebiet der Menapier und in diejenen Gaue der Moriner marschieren, die keine Gesandten geschickt hatten. (6) Der Legat Publius Sulpicius Rufus hatte mit einer nach Caesars Meinung ausreichenden Besatzung den Hafen besetzt zu halten.

#### *Überfahrt und Landung (Kap. 23)*

23. Als Caesar diese Anordnungen getroffen und günstigen Fahrtwind bekommen hatte, lichtete er etwa in der dritten Nachtwache (zwischen 24 und 3 Uhr) die Anker;<sup>194</sup> den Reitern befahl er, sich nach dem entfernteren Hafen in Marsch zu setzen, sich dort einzuschiffen und ihm nachzukommen. (2) Während diese aber den Befehl etwas zu langsam ausführten, erschien Caesar selbst ungefähr um die vierte Stunde (9 Uhr) mit den ersten Schiffen an der Küste Britanniens und fand dort auf allen Anhöhen die feindlichen Scharen wie zu einem Schaugepränge aufgestellt. (3) Das Meer bildete an dieser Stelle eine Bucht, die rings von Bergen eingeschlossen war; diese traten so dicht an das Ufer

heran, daß man den Strand von den Höhen herab beschießen konnte. (4) Caesar erkannte, daß dieser Platz zu einer Landung keineswegs geeignet war; er blieb daher ruhig bis zur neunten Stunde (15 Uhr) dort vor Anker liegen und wartete auf die Ankunft der übrigen Schiffe. (5) In der Zwischenzeit rief er die Legaten und Kriegstribunen zusammen und machte sie mit dem Bericht des Volusenus und mit seinen eigenen Plänen bekannt. Auch schärfte er ihnen ein, alles auf seinen Wink und im Augenblick auszuführen, wie das im Kriege, besonders jedoch zur See, erforderlich sei, wo man sich stets in ebenso rascher wie wechselnder Bewegung befinde. (6) Kaum waren die Befehlshaber entlassen, als gleichzeitig ein günstiger Wind und die Flut einsetzten. Sofort gab Caesar das Zeichen zur Weiterfahrt; man lichtete die Anker, fuhr etwa sieben Meilen (10,5 km) weiter und ließ die Schiffe an einer offenen und ebenen Stelle des Strandes vor Anker gehen.<sup>195</sup>

*Siegreicher Kampf mit den Britanniern (Kap. 24–27)*

24. Die Barbaren hatten aber den Plan der Römer durchschaut. Sie hatten ihre Wagenkämpfer<sup>196</sup>, die sie gewöhnlich im Gefecht einsetzten, und ihre Reiterei vorausgeschickt, waren mit den übrigen Truppen unmittelbar gefolgt und suchten nun die Unrigen an der Landung zu hindern. (2) Diese gestaltete sich äußerst schwierig. Die Schiffe konnten nämlich wegen ihrer Größe nur im tiefen Wasser vor Anker gehen; die Soldaten indessen, die das Gestade nicht kannten, die Hände nicht frei hatten und welche die schwere Last der Waffen niederdrückte, mußten zu gleicher Zeit von den Schiffen ins Wasser springen, hier festen Fuß fassen und mit den Feinden kämpfen. (3) Die ihrerseits, mit dem Ufer wohlvertraut, blieben auf dem Festland oder gingen nur ein Stück ins Wasser hinein, hatten dabei all ihre Glieder frei, schossen kühn und verwegen und sprengten auf ihren dazu abgerichteten Pferden heran. (4) Das alles flößte den Unrigen Furcht ein, denen eine derartige Kampfweise überhaupt etwas ganz Neues war. Sie schlugen sich daher nicht mit demselben Eifer und Feuer wie sonst in den Kämpfen auf dem Festland.

25. Als Caesar das merkte, hieß er die Kriegsschiffe, deren Anblick den Barbaren ziemlich ungewohnt war und die sich leichter lenken ließen, sich ein wenig von den Lastschiffen absetzen, rasch vorwärts rudern und in der rechten Flanke des Feindes Stellung nehmen; von da aus sollten sie ihn mit Schleudern, Pfeilen und schwerem Geschütz zum Weichen bringen und zurückwerfen. Diese Maßnahme war für die Unseren eine große Entlastung. (2) Die Gestalt der Schiffe nämlich, die Bewegung der Ruder und der ungewohnte Anblick der schweren Geschütze machten auf die Barbaren einen starken Eindruck; sie blieben zunächst stehen und wichen dann, wenn auch nur ein klein wenig, zurück. (3) Da indessen unsere Soldaten, namentlich wegen der Tiefe des Wassers, immer noch zauderten, beschwor der Adlerträger der zehnten Legion die Götter, sein Vorhaben zum Heile der Legion ausschlagen zu lassen, und rief: „Springt hinab, Kameraden, wenn ihr nicht den Adler dem Feinde preisgeben wollt; ich wenigstens will meine Pflicht gegen den Staat und den Feldherrn erfüllen!“ (4) Als er das laut gerufen hatte, sprang er aus dem Schiff und ging, den Adler in der Hand, auf den Feind los. (5) Da riefen sich die Unrigen gegenseitig zu, eine solche Schmach nicht auf sich zu laden, und sprangen nun insgesamt aus dem Schiff. (6) Als das aber die vordersten Leute auf den nächsten Schiffen sahen, schlossen sie sich ihnen an und gingen gleichfalls gegen den Feind vor.

26. Auf beiden Seiten schlug man sich mit Erbitterung. Doch gerieten die Unrigen in große Verwirrung; denn sie vermochten weder in Reih und Glied noch bei ihren Manipeln zu bleiben, noch festen Fuß zu fassen; vielmehr mußte sich jeder, sobald er das Schiff verließ, dem Manipel anschließen, auf den er zunächst stieß. (2) Die Feinde dagegen, denen alle seichten Stellen bekannt waren, griffen in gestrecktem Galopp an, sowie sie von der Küste aus einzelne Römer, mit Gepäck beladen, aus einem Schiff aussteigen sahen. (3) Hier umzingelten sie kleinere Abteilungen in überlegener Anzahl, dort beschossen sie die gesamte Masse der Römer in ihrer ungedeckten Flanke. (4) Als Caesar das bemerkte, ließ er die Boote der Kriegsschiffe und die Wachtschiffe bemannen und überallhin Verstärkungen abgehen, wo er seine Leute in Bedrängnis sah. (5) Sobald

die Unsrigen erst auf dem Festland Fuß gefaßt und sich gesammelt hatten, machten sie einen geordneten Angriff auf den Feind und schlugen ihn in die Flucht. Sie konnten jedoch die Verfolgung nicht weit fortsetzen, weil die Schiffe mit der Reiterei den Kurs nicht halten konnten und Britannien nicht erreichen konnten. Das war das einzige, was Caesar zu seinem alten Glück noch fehlte.

27. Sobald sich die geschlagenen Feinde von ihrer Flucht wieder erholt hatten, schickten sie sofort Gesandte an Caesar, baten um Frieden und versprachen, Geiseln zu stellen und Gehorsam zu leisten. (2) Zusammen mit den Gesandten kam auch der Atrebate Commius, den Caesar, wie oben erwähnt, zu den Britanniern vorausgeschickt hatte. (3) Als er nämlich an Land gegangen war und den Feinden als Sprecher Caesars Aufträge überbrachte, hatten sie ihn festgenommen und eingekerkert. (4) Jetzt, nach der Schlacht, schickten sie ihn zurück, schoben bei ihrer Bitte um Frieden die Schuld<sup>197</sup> auf die unverständige Menge und baten um Verzeihung, da es aus Unbesonnenheit geschehen sei. (5) Caesar führte darüber Klage, daß sie, die zuerst aus freien Stücken Gesandte an ihn nach Gallien geschickt und ihn um Frieden gebeten hätten, ihn dann ohne Grund angegriffen hätten, erklärte jedoch, er wolle ihnen ihre Unbesonnenheit nicht nachtragen, und verlangte Geiseln. (6) Einen Teil davon stellten sie sogleich, die übrigen versprachen sie in wenigen Tagen zu stellen, da sie sie erst von weit her kommen lassen mußten. (7) Inzwischen entließen sie ihr Aufgebot nach Hause zur Feldarbeit; nach und nach fanden sich auch von allen Seiten ihre Fürsten bei Caesar ein und empfahlen sich und ihre Stämme seinem Wohlwollen.

#### *Starke Flottenverluste durch Sturmschäden (Kap. 28 und 29)*

28. So war denn der Friede hergestellt, als vier Tage nach Caesars Ankunft in Britannien jene achtzehn Schiffe, die, wie oben erwähnt, die Reiterei an Bord hatten, bei mäßigem Wind aus dem oberen Hafen abfuhren. (2) Schon näherten sie sich der Küste Britanniens und wurden vom Lager aus gesichtet, als plötzlich ein gewaltiger Sturm

losbrach. Keines der Schiffe konnte die Fahrtrichtung einhalten; die einen wurden in ihren Ausgangshafen zurückgetrieben, die anderen nach dem unteren, weiter westlich liegenden Teil der Insel unter großer Gefahr verschlagen. (3) Als diese dann trotz des Unwetters Anker warfen,<sup>198</sup> wurden sie von den Fluten überspült, so daß sie sich gezwungen sahen, der Nacht entgegen auf die hohe See hinauszufahren und dann das Festland wieder anzusteuern.

29. In derselben Nacht trat Vollmond ein,<sup>199</sup> der im Ozean gewöhnlich Springfluten<sup>200</sup> hervorruft; diese waren den Unsrigen etwas Neues. (2) So standen denn die Kriegsschiffe, auf denen Caesar das Fußvolk übergesetzt hatte und die er dann auf den Strand hatte ziehen lassen, voll Wasser. Gleichzeitig wurden die vor Anker liegenden Lastschiffe vom Sturm übel zugerichtet, und unsere Leute waren nicht imstande, auf den Schiffen Dienst zu tun oder vom Lande aus zu helfen. (3) Mehrere Schiffe scheiterten, und die übrigen wurden infolge des Verlustes der Taue, der Anker und der sonstigen Ausrüstung seeuntüchtig. Die notwendige Folge war eine große Bestürzung im ganzen Heere. (4) Man hatte nämlich keine anderen Schiffe zur Rückfahrt; auch fehlte es an allem Ausbesserungsmaterial; zudem hatte man sich hier in Britannien nicht mit Lebensmitteln für den Winter versorgt, weil man allgemein und bestimmt mit einer Überwinterung in Gallien gerechnet hatte.

#### *Neue Kämpfe (Kap. 30–35)*

30. Diese Lage der Dinge blieb den britannischen Fürsten, die sich nach der Schlacht bei Caesar eingefunden hatten, nicht verborgen. Sie merkten, daß es den Römern an Reiterei, Schiffen und Getreide fehlte, und schlossen aus dem geringen Umfang des römischen Lagers auf eine geringe Stärke der Truppen. Das Lager war aber schon deshalb kleiner, weil Caesar die Legionen ohne ihr schweres Gepäck übergesetzt hatte. (2) Die Britanni besprachen sich deshalb untereinander und hielten es für das zweckmäßigste, den Krieg von neuem zu beginnen, dem römischen Heere Proviant und Zufuhr abzuschneiden und die Sache bis in

den Winter hinzuziehen. Wenn man nämlich dieses Heer überwältigte oder ihm die Rückkehr abschneide, so werde, glaubten sie zuversichtlich, in Zukunft niemand mehr Lust verspüren, in kriegerischer Absicht nach Britannien zu kommen. (3) Sie schwuren sich daher aufs neue im geheimen, verließen nach und nach das Lager und schickten sich an, ihre Leute in aller Stille von der Feldarbeit wieder abzurufen.

31. Caesar hatte zwar von diesen Plänen noch nichts erfahren; doch vermutete er bei dem Mißgeschick seiner Flotte und dem Ausbleiben der versprochenen Geiseln, daß es so kommen werde, wie es dann auch wirklich kam. (2) Er traf daher für alle Fälle seine Vorkehrungen. So ließ er täglich Getreide von den Feldern ins Lager bringen, mit dem Holz und Metall der am meisten beschädigten Schiffe die übrigen ausbessern sowie die sonst noch nötigen Ersatzteile aus Gallien herbeischaffen. (3) Da die Soldaten mit höchstem Einsatz arbeiteten, gelang es ihm, bei einem Verlust von zwölf Schiffen den Rest wieder wirklich seetüchtig zu machen.

32. Während dieser Arbeiten war eines Tages, wie gewöhnlich, eine Legion, diesmal die siebente, nach Getreide ausgeschiedt worden. Noch lag ja kein Anlaß vor, einen Aufstand zu befürchten; denn die Britannier waren zum Teil noch auf ihren Feldern, zum Teil gingen sie sogar im römischen Lager ein und aus. Da meldeten plötzlich die Posten vor den Lagertoren Caesar, in der Richtung, die die Legion eingeschlagen habe, sei eine ungewöhnlich große Staubwolke zu sehen. (2) Caesar ahnte sogleich den wahren Sachverhalt, den Ausbruch eines Aufstandes. Er rückte daher sofort mit den Kohorten, die die Wache hatten, in der angegebenen Richtung ab und befahl zwei anderen, die Wache zu übernehmen; alle übrigen aber sollten sich zum Kampfe fertigmachen und ihm auf dem Fuße folgen. (3) Ein Stück vom Lager entfernt fand er auch wirklich seine Leute vom Feinde bedrängt. Nur mit Mühe konnten sie seinem Angriff standhalten, und die Legion, dicht zusammengeschlossen, wurde von allen Seiten beschossen. (4) Da nämlich das Getreide überall bis auf eine einzige Stelle abgemäht war, hatte der Feind gehant, daß wir jetzt dorthin kommen würden, und hatte sich während der Nacht im Walde daselbst

in den Hinterhalt gelegt. (5) Als nun die Römer ohne Waffen und einzeln mit Mähen beschäftigt waren, hatten die Britannier sie mitten in dieser Arbeit überfallen, einige von ihnen niedergemetzelt und die übrigen, deren Verbände sich gelockert hatten, in Verwirrung gebracht; zugleich hatten die Feinde die Unseren mit Reiterei und Streitwagen umstellt.

33. Die Streitwagen verwenden die Britannier in der Schlacht folgendermaßen: Zuerst fahren sie mit ihnen nach allen Richtungen durchs Gelände, werfen ihre Speere und bringen gewöhnlich schon durch den Schrecken, den die Pferde einjagen, und durch das Gerassel der Räder die feindlichen Reihen in Verwirrung. Sind die Britannier dann mit ihren Wagen zwischen den Schwadronen der Reiter eingedrungen, so springen die Kämpfer ab und fechten zu Fuß. (2) Unterdes fahren die Lenker ihre Wagen nach und nach aus dem Kampf zurück und stellen sie so auf, daß sich auf sie die Wagenkämpfer leicht zurückziehen können, falls diese von einer feindlichen Übermacht bedrängt werden sollten. (3) Derart vereint diese Waffe die Beweglichkeit der Reiterei und die Stetigkeit des Fußvolks im Kampfe. Durch tägliche Übungen und Versuche haben es die Wagenkämpfer erreicht, daß sie gewohnt sind, die galoppierenden Pferde selbst auf abfallendem, ja abschüssigem Gelände anzuhalten, sie ohne Schwierigkeit zu zügeln, umzulenken, auf der Deichsel vorzulaufen, sich aufs Joch zu stellen und sich von da aus blitzschnell wieder in die Wagen zurückzuziehen.

34. Diese Fertigkeiten und die gänzlich ungewohnte Kampfesweise hatten die Unsrigen verblüfft. Caesar kam ihnen daher im rechten Augenblick zu Hilfe; denn bei seinem Erscheinen stockte das Vordringen der Feinde, und die Römer erholten sich von ihrem Schrecken. (2) Doch hielt Caesar den Zeitpunkt für ungeeignet zu einem Angriff und zu einer Schlacht; er blieb deshalb in seiner Stellung und kehrte hierauf nach kurzer Zeit ins Lager zurück. (3) Während nun unsere Leute durch den Kampf vollständig in Anspruch genommen waren, entfernten sich inzwischen die Britannier, die noch auf den Feldern zurückgeblieben waren. (4) Mehrere Tage hintereinander herrschte dann stürmisches Wetter, das ebenso die Unsrigen im Lager festhielt,

wie es dem Feinde einen Angriff verbot. (5) Unterdessen ließen die Barbaren durch Boten, die sie überallhin schickten, unter ihren Landsleuten bekanntmachen, wie gering die Stärke unserer Truppen sei und welche günstige Gelegenheit sich ihnen biete, Beute zu machen und sich ein für allemal die Freiheit zu sichern; man brauche nur die Römer aus ihrem Lager zu vertreiben. (6) Auf diese Weise brachten sie schnell eine große Menge Fußtruppen und Reiter zusammen, mit denen sie dann gegen das römische Lager anrückten.

35. Caesar wußte zwar, daß es auch diesmal so kommen werde wie an einem der früheren Tage, daß sich nämlich der geschlagene Feind durch seine Schnelligkeit der Gefahr einer Verfolgung entziehen werde; trotzdem ließ er seine Legionen vor dem Lager zur Schlacht antreten, da er nunmehr etwa dreißig Reiter zur Verfügung hatte, die der obenerwähnte Atrebat Cominius mit herübergebracht hatte. (2) Der Kampf begann. Die Feinde waren aber nicht imstande, unserem Angriff längere Zeit Widerstand zu leisten, und ergriffen die Flucht. (3) Die Unsrigen verfolgten sie so weit, als es ihnen zu Fuß möglich war, und töteten eine Anzahl Feinde; dann steckten sie weit und breit alle Gehöfte in Brand und zogen sich ins Lager zurück.

#### *Erneuerung des Friedens und Rückkehr Caesars nach Gallien (Kap. 36)*

36. Noch am gleichen Tage schickte der Feind Gesandte an Caesar und bat um Frieden. (2) Dieser verlangte noch einmal soviel Geiseln wie vorher und befahl, sie ihm nach Gallien zu bringen. Da nämlich die Tagundnachtgleiche bevorstand, hielt er es nicht für geraten, seine wenig widerstandsfähigen Schiffe auf der Rückfahrt den Winterstürmen auszusetzen. (3) Als daher das Wetter günstig wurde, lichtete er kurz nach Mitternacht die Anker (4) und brachte alle Schiffe unversehrt nach Gallien zurück. Nur zwei Lastschiffe konnten nicht in dieselben Häfen wie die übrigen einlaufen und wurden ein Stück nach Westen verschlagen.

#### IV. Die Kämpfe mit den Morinern und Menapiern (Kap. 37 und 38)

37. Die Soldaten auf den letztgenannten beiden Schiffen – es waren ungefähr dreihundert Mann – gingen an Land und zogen eiligst ins Lager. Da umstellten sie die Moriner, die Caesar bei seiner Abfahrt nach Britannien als einen befreiteten Stamm zurückgelassen hatte, die aber jetzt Aussicht auf Beute lockte. Anfangs waren es nicht eben viele, die unsere Leute aufforderten, die Waffen zu strecken, wenn ihnen ihr Leben lieb sei. (2) Als diese indessen ein Viereck bildeten und sich zur Wehr setzten, fanden sich auf das Kampfesgeschrei der Moriner schnell an die sechstausend Mann ein. Kaum hatte Caesar davon Meldung erhalten, als er den Seinen die gesamte Reiterei aus dem Lager zu Hilfe schickte. (3) Bis zu deren Eintreffen hielten die Unsrigen dem feindlichen Angriff stand, kämpften länger als vier Stunden aufs tapferste und machten unter geringen eigenen Verlusten ziemlich viele Feinde nieder. (4) Als dann aber gar unsere Reiterei erschien, warfen die Moriner die Waffen weg und wandten sich zur Flucht, wobei noch eine große Zahl von ihnen fiel.

38. Am folgenden Tage schickte Caesar den Legaten Titus Labienus mit den Legionen, die er, Caesar, aus Britannien zurückgebracht hatte, ins Gebiet der aufständischen Moriner. (2) Da ihre Sümpfe ausgetrocknet waren, wußten sie nicht, wohin sie sich zurückziehen sollten; denn im Jahre zuvor hatten sie die Sümpfe als Zufluchtsstätte benutzt. So fielen sie fast alle Labienus in die Hände. (3) Die Legaten Quintus Titurius und Lucius Cotta aber, die mit ihren Legionen ins Gebiet der Menapien eingerückt waren, hatten sämtliche Felder der Feinde verwüstet, das Getreide abgemäht und die Gehöfte niedergebrannt. Jetzt kehrten sie zu Caesar zurück, weil sich der Gegner im Dickicht seiner Wälder verborgen hielt. (4) Caesar ließ alle Legionen im Lande der Belgier Winterquartiere beziehen. Dorthin schickten im ganzen nur zwei britannische Stämme ihre Geiseln; die anderen unterließen es. (5) Um der Erfolge Caesars willen beschloß auf seinen Bericht hin der Senat ein zwanzigtägiges Dankfest.<sup>201</sup>